
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 218. Bromberg, den 25. September. 1934



(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

4.

„Zu jedem kommt einmal die Liebe,
Zu jedem kommt einmal das Glück —“

spielte die Kapelle den neuesten Tonfilmschlager.

Das Parkett war gedrängt voller Masken, die sich im Tanze drehten und die Melodie mitsangen. Auf der obligaten Treppe hockten vergnügte Paare, hielten sich umschlungen und wiegten sich nach dem Takte der Musik. Aus den Logen warfen die Insassen bunte Papierschlangen in das Gewühl. Und auf einem Karussel fuhren Chaplins, Cowboys und Matrosen mit bunten, weiblichen Hosenmätzen immer noch mal eine Runde.

An Würfelbuden wurden Babys aus Papiermaché, Mickymäuse und Wollhunde gewonnen. Auf der Rutschbahn herrschte das tollste Treiben.

Männliche Wickelkinder mit Sabberlatz und zwei Zentner Nettogewicht sausten mit schlanken Etongirls, Luftpiloten und Andalusierinnen um die Wette die glatte Fläche hinab, um mit Gekreisch in wirrem Durcheinander auf Polstermatten zu landen.

Herrmann von Traß hatte all diese Stätten der Lust bereits abpatrouilliert. Ein blauer Page war nirgends zu entdecken.

Noch nicht da, stellte er fest. Ich werde mich an der Garderobe aufbauen, dann kann sie mir nicht entwischen.

Womit er dem Eingang zusteuerte.

Aber es war nicht leicht, zum Eingang zu gelangen. Der braune Mönch in der Büßerkutte wurde immer wieder aufgehalten. Eine rote Teufelin wollte ihm durchaus ihre vergangenen und künftigen Sünden beichten. Ein dicker Mann, der sich merkwürdigerweise als Benzintank kostümiert hatte, erflehte Segen für sich und eine niedliche Chauffeuse in goldgeknöpfter Uniform.

Beinahe hatte Traß die Garderoberäume erreicht, da gab es noch einen Aufenthalt. Eine schmuckbeladene Altrussin blieb mit der Tresse ihres Kostüms an dem rauhen Büßerstrick des Mönches hängen. Ein verdächtiges Knistern und ein Endchen des Besatzes hing zerfetzt herab.

„Geh' aus dem Wege, unmögliche Maske,“ sagte Lilli Evers ärgerlich.

Traß nahm die Sache mit Humor.

„Pfui über dich, du eitel weltliches Wesen!“ schraubte er seine Stimme zu einem würdigen Baß herab. „Bitte mich um Verzeihung, weil du mich mit deinem sündigen Tand gestreift hast. Du glitzerst ja vor Schmuck wie ein Weihnachtsbaum am Christabend.“

„Wenn ich Zeit hätte, würde ich zerknirscht sein und deiner lächerlichen Predigt lauschen, Mönch,“ sagte die Russin schnippisch.

„Natürlich hast du keine Zeit. Du wirst vollauf beschäftigt sein, meine Tochter.“

„Selbstverständlich — mit Tanzen,“ war die spitze Antwort.

„Nein, mein Kind, mit Aufpassen. Damit man dir nichts von deinem Juwelenladen klaut,“ kam er schlagfertig zurück.

Lilli Evers öffnete den Mund zu einer zornigen Erwiderung, aber der Mönch entwischte, und sie selbst wurde von zwei Männerarmen umschlungen.

Eine Maske, die sich mit roter Bluse, Sowjetstern und Schaftstiefeln sehr sinnig als Bolschewik präsentierte, hatte sie in die Arme genommen.

„Komm mit, du kleine Kapitalistin! Ich will dich zum Schafott führen, wollte sagen: in den Sektkeller. Aber erst werden wir diesen Boston zusammen tanzen! Allons enfants! Wieviel Karat Glitzersteinchen hast du denn an dir, du Burschoahmädel? Da läuft einem armen Proleten ja das Wasser im Munde zusammen!“

„Lassen Sie mich los!“ flehte Lilli Evers ängstlich.

Der Bolschewik, ein bekannter und begüterter Rechtsanwalt, gab sein Opfer lachend frei. Sofort wurde die Russin von einem Dutzend anderer Masken umringt.

„Ist dein Klempnerladen echt, Puppe?“

„Wollen wir die Kleine versteigern lassen?“

„Das deckt unsere Zeche für heute abend und fürs Auto bleibt auch noch was übrig!“

„Russenmädel, ungerupft kommst du nicht davon!“

„Du bist unter die Räuber gefallen, schöne Maske!“

So schwirrte es Lilli in den Ohren.

Sie verwünschte ihre Idee, sich auf das Parkett zu begeben. Warum war sie nicht sofort in ihre Loge gegangen und hatte auf Grit von Lingen gewartet? Warum war sie überhaupt allein hier? Daran war natürlich Klaus schuld! Es wäre seine Pflicht gewesen, sie zu begleiten. Aber dem ging natürlich diese Person, die Magda Scholl, vor!

Ängstlich deckte sie ihre Hände über ihr funkelndes Brillantenhalsband.

Die Geste wurde von der übermütigen Horde mit Gelächter quittiert.

„Glaubst du wirklich, daß wir dir deine Steinchen abhaken?“

„Kind, hier ist doch ein Maskenball und kein Ganovenkeller!“

„Du hättest deinen Goldwarenladen lieber zu Hause lassen sollen!“

„Dafür hättest du besser ein bißchen Humor mitgebracht, teure Maske!“ lachte man durcheinander.

Lilli Evers war dem Weinen nahe. Sie fühlte sich den Spöttereien ihrer Bedränger nicht gewachsen. Wenn doch jemand käme und sie von dieser übermütigen Bande befreite!

Und es kam jemand!

Seit einer halben Stunde saß Grit von Lingen mit Gregor Varesen in ihrer Loge, das Opernglas vor den

Augen. Endlich entdeckte sie das bekannte russische Kostüm in einem lachenden Menschenknäuel. Sie nahm Varescus Arm.

„Dort ist sie. Komm!"

Varescu und Grit eilten aufs Parkett.

Lilli Evers sah ein auffallendes Paar vorübertanzen. Eine historisch gekleidete Dame mit einem schlanken Phantasiemaharadscha in glänzender, weißer Seide, aus dessen Maske dunkle Augen zu ihr hinblitzten.

Plötzlich flüsterte der Kavalier seiner Dame etwas zu und drängte sich durch den Knäuel der lästigen Masken. Er bot Lilli den Arm.

„Schöne Russin, darf ich dir Schutz gegen diese Unholde geben? Wohin soll ich dich führen?"

„In meine Loge — bitte," stammelte Lilli.

Der Maharadscha brachte aber seinen Schützling zuerst zu seiner Dame.

„Meine Liebe, hier bringe ich Ihnen eine schutzbedürftige Unbekannte," sagte er zu seiner Begleiterin, worauf diese einen gut markierten Überraschungsschrei ausstieß.

„Lilli!"

„Du — Grit?! O Gott, woran hast du mich erkannt?"

„An deinem wundervollen Smaragdschmuck, mein Liebling! Was treibst du denn allein hier im Gedränge, du kühnes Mädchen? Komm in die Loge hinauf! Ach so, erst will ich bekannt machen. Fürst Gregor Varescu — meine Freundin, Fräulein Evers."

Der Fürst küßte ihr galant die Hand und Lilli sah bewundernd zu ihm empor.

Das also war der Krösus, der Petroleummagnat, den die unglaubliche Grit so schlecht behandelt hatte. Glücklich ließ sich Lilli von Seiner Durchlaucht in die Lingensche Loge führen, allwo Varescu seine Maske abnahm und das Mädchen anlächelte.

„Hat man Sie sehr bedrängt, meine Gnädige? Auf Maskenbällen herrscht immer ein etwas freier Ton."

„Sie kamen zur rechten Zeit, Fürst," sagte Lilli und gab Varescu dankend die Hand, die dieser wieder küßte.

Lilli war entzückt von Seiner Durchlaucht.

Welch eine weiche Stimme er hatte! Und wie interessant er aussah. Welch ein tadelloses Benehmen. Natürlich, er war ein echter Aristokrat, und es war einfach strafbar von Grit, daß sie nicht bis über die Ohren in ihn verliebt war. —

Als Herrmann von Traß den Vorraum betrat, unterdrückte er einen Ausruf des Triumphes. Vor einem der großen Garderobenspiegel stand der gesuchte blaue Page und band sich gerade die Maske um.

Traß sah die vermeintliche Lilli Evers nur von rückwärts, aber er war entzückt von dem schmiegsamen Körper des Mädchens, den die erhobenen Arme deutlich machten, Die langen, schlanken Beine waren wundervoll geformt, die Hüften schmal und die Bewegungen anmutig.

Donnerwetter, die ist bildschön gewachsen! stellte er bei sich fest. Kein Wunder, daß Klaus bis über die Ohren in sie verliebt ist und einen Narren aus sich machen läßt. Aber ich werde das nicht tun, sondern bei diesem Püppchen mal den Herrn und Meister hervorkehren, und zwar sofort.

Mit zwei Schritten war Traß am Garderobentisch, wo die Garderobenfrau gerade einen Mantel und eine Tüte wegräumte. Er warf einen flüchtigen Blick auf den Ausdruck. „Madame Georgette, Modes" prägte es sich seinem Unterbewußtsein ein.

Dann legte er die Hand schwer auf die Schulter des Pagen.

„Unschuldiger Knabe, wie kommst du an diese sündhafte Stätte?"

Charly Mendel fuhr herum. Aus den Schlitzen der Maske blitzten Traß zwei schelmische Grauaugen an.

„Per Auto," war die schlagfertige Antwort.

„Das Auto hat der Teufel erfunden, mein Sohn."

„Ehrwürden haben ganz recht. Es stinkt höllisch, besonders aus der Auspuffklappe."

„Knabe, du hast ein loses Mundwerk. Zur Strafe wirst du sofort diesen Tanz mit mir tanzen."

Damit legte Traß den Arm Charlys in den seinen und zog sie mit sich in den Saal.

Mönch und Page glitten über das Parkett.

Traß stellte fest, daß seine zierliche Partnerin beträchtliches Aufsehen erregte. Er hatte alle Hände voll zu tun, um die Schar zudringlicher Masken abzuwehren, die ihm den Pagen aus dem Arm nehmen wollten.

Als er jedoch seine Partnerin auch gleich für den nächsten Tanz behalten wollte, warf sich Charly lachend in die Arme eines dicken Falstaff und rief ihm übermütig zu:

„Ich schwöre für diesen Tanz Gefolgschaft dem edlen Sir Falstaff von Shakespeares Gnaden. Lebt wohl, ehrwürdiger Vater!"

Und fort tanzte der blaue Junge.

Traß blieb verblüfft zurück.

Diese Lilli war ja witzig und Humor hatte sie auch. Er schätzte Humor bei Frauen. Sie war schlagfertig. Er liebte Schlagfertigkeit. Sie war ja einfach entzückend und er fühlte etwas wie Eifersucht auf den dicken Falstaff.

Er schüttelte die Masken ab, die sich spottend an ihn hängten und folgte dem Pärchen.

Was hatte Falstaff dem zierlichen, blauen Pagen immer in die Ohren zu flüstern?

Wenn der Tanz mit dem dicken Kerl zu Ende war, wollte er Lilli nicht mehr von seiner Seite lassen. Sie war die Braut seines besten Freundes. Fremde Männer hatten einfach nicht mit ihr zu tanzen und zu flirten. Sie sollte bei ihm bleiben, unter seinem Schutz sozusagen, und nur mit ihm tanzen. Klaus war übrigens ein Esel, weil er sie allein in dies Maskengewühl gehen ließ!

Der Tanz war zu Ende und Traß riß Charly förmlich von Falstaff weg.

„Du bleibst jetzt bei mir, mein Sohn!" kommandierte er. „Und zur Strafe für deine Abwege mit Sir John, die ich dir nicht erlaubt habe, wirst du ein Glas Sekt mit mir trinken."

„Und wenn ich nicht will, tyrannischer Mönch?"

„Das Weib hat dem Manne untertan zu sein. Punktum!"

„Ich bin ja ein Junge", kicherte der Page. „Ihr verwechselt die Begriffe, ehrwürdiger Bruder."

„Nenne mich nicht Bruder, du Weltkind!"

„Dann werde ich Vater zu dir sagen, gestrenger Mönch. Dein Ton klingt so väterlich. Sicher bist du schon betagt und hast graue Haare. Jedenfalls scheinst du mir ungefährlich in deinem klösterlichen Gewand. Ich werde also Sekt mit dir trinken."

„Ich wußte ja, daß du parieren wirst, du Krabbe."

„Der Jugend ziemt Gehorsam, Ehrwürdiger."

„Hältst du mich wirklich für einen Mummelgreis, Page?"

Die Antwort war ein perlendes Lachen von roten Lippen. Erregend war dieses Lachen, verlockend waren der hübsche Mund und die schimmernden, weißen Zähne. Traß war drauf und dran, den Kopf zu verlieren!

Er beugte sich herab, um diesen lachenden Mund zu küssen, fuhr dann aber erschreckt zurück. Es war die Verlobte des Freundes, an die sich seine Manneswünsche wagten! War er denn toll geworden? Er durfte Lilli Evers nicht küssen. Aber er fühlte ein brennendes Sehnen, dieses zierliche, blaue Maskenwesen in seinen Armen zu fühlen.

Rasch bückte er sich und hob das Mädchen empor.

Charly stieß einen kleinen Schreckensschrei aus.

„Sei still, Mädel", flüsterte Traß heiser. „Jetzt entführe ich dich, schleppe dich in meine Zelle und sperre dich ein bei Wasser und Brot!"

Traß trug Charly die Treppe empor, die zu den Logen führte.

Die einzige Loge, die noch frei war, hatte die Nummer elf. Ein herbeieilender Kellner wehrte Traß den Eintritt.

„Diese Loge ist bestellt, mein Herr. Die Herrschaften können jeden Augenblick kommen."

„Wenn sie kommen, werden wir das Feld räumen", entschied Traß gutgelaunt. „Inzwischen bringe uns eine Flasche Sekt, Ganymed."

Der Kellner stellte seinen Protest ein. Warum sollte er nicht zwischendurch eine Kundschaft, die Sekt trank, mitnehmen?

„In dieser Zelle läßt sich's aushalten", lachte Charly und hob ihr Glas gegen den Mönch, „auch das Wasser ist trinkbar."

Traß blickte auf die schlanken Hände des Mädchens.

(Fortsetzung folgt.)

Die Butterkügelchen.

Skizze von Ella Luise Rauch.

Eine Schar Frontkämpfer saß um die Tafel bei der alten Witwe ihres früheren Obersten. Sie waren für Stunden sehr heiter gewesen. Es hatte dann einer, ohne eine Absicht dabei zu verfolgen, die Kriegsnot erwähnt. Und wie es so geht, erzählte darauf jeder von einer Not, an der gerade er schwer getragen. Nicht Kriegserlebnisse berichteten sie, sondern Erinnerungen an leibliche und geistige Not.

Und wie sie nun, bewegt durch diese Berichte, gemeinsam zurückschauten, sahen sie das Gebirge der Not aufgerichtet, dämonisch und furchtbar, durch das die deutschen Menschen sich hindurchgewunden hatten. Und immer noch stand es gigantisch, bis zum Himmel ragend und so dunkel, daß es nichts Fernes zu sein schien. Und wenn sie jetzt, im Erinnern, mit geneigten Köpfen dasaßen, so war das, was die Köpfe niederhielt, nicht ein Druck, sondern eher ein Beten.

Wie mußte im Tiefsten doch dies Volk beschaffen sein, das durch eine solche Aufgabe sich hatte ringen können, ohne zu zerbrechen! Denn es war nicht zerbrochen. Nein. Heute stand die Gewißheit vor jedem Blick.

Eine noch blonde Frau, die Witwe eines Forstmeisters, saß mitten in der Schar. Die erbat sich jetzt das Wort. Es habe auch eine Not gegeben, von der man sagen könne, sie sei mit Lieblichkeit zum Ausdruck gekommen, und davon wolle sie nun einen Zug berichten.

„Die Sekretärin meines Mannes kam eines Morgens, als ich mit den Mägden in der Küche war, zu uns und hielt ein Kästchen in der Hand, das sie mir gab. Sie war ein Mädchen von herber Art und tat nun seit vier Jahren Männerdienst. Jetzt lachte sie: „Wir sind gesegnet, immer noch gesegnet. Sehen Sie, das ist vom Himmel herunter und mir gerade auf den Kopf gefallen. Wie geht es uns noch gut!"

Das Kästchen hatte im Deckel eingebohrte Löcher und innen viel Pergamentpapier. Sie bog das auseinander; da lagen elf goldgelbe, schöngeformte Butterkügelchen, und es war noch Platz gelassen für mehr.

Nun stand es doch damals — 1918 — so, daß die Menschen wohl Gold und Perlen abgeliefert hätten, wenn sie die fanden. Aber daß ein Mensch, dem auf solche Art Butter zukam, sie als ihm nicht gehörend ablieferte, das konnte im ganzen Reich vielleicht nur dies eine Mal vorkommen. So groß war unser aller Not.

Wir staunten das Mädchen an und dann erst die wunderbare Herabkunft der Butter. Sie sei, erzählt die Sekretärin, nicht sehr nahe am Hause vorübergegangen, als ihr das Päckchen auf den Kopf flog. Natürlich habe sie suchend herumgeschaut, aber keinen Menschen in der Nähe gesehen.

Sie ließ die Butter bei uns, und ich versuchte, den Absender des doch zweifellos irdischen Grußes herauszubekommen. Doch fand sich keine Spur. Beim Mittagessen erzählte ich es allen, die noch nicht davon wußten.

Nun hatten wir damals einen zwölfjährigen Jungen aus der Stadt in Pflege, den die Waldluft stärken sollte. Er saß mir gegenüber, und es fiel mir auf, daß er erst sehr errötete und dann alle Farbe verlor, während ich sprach. Da ging es mir durch den Kopf, daß er mich ja vor einiger Zeit gefragt hatte, ob ich ihm nicht ein Stück Butter verschaffen könnte. Ich mußte es ablehnen, so lieb mir das Kind auch war. Sollte es nun — —"

„Na, er wollte die Butter seinen Eltern schicken", unterbrach einer dem Bericht der blonden Frau.

„Das dachte ich auch. Aber es ging ihm noch um Höheres. Er war ein Knabe. Ich holte ihn mir in mein Zimmer; da bekam ich die Geschichte zu hören, die ich, so bescheiden sie ist, nie vergessen habe.

Es war in unserer Nähe ein Flieger niedergegangen, wegen eines Maschinenschadens. Den Mann hatten wir, bis der Fehler geheilt war, zu Gast behalten. Er konnte unheimlich interessant erzählen, und die Jungen waren von ihm nicht wegzubringen. Er hatte weder Eltern noch Verwandte, er lebte mit jedem Atemzug für seinen Dienst. Aber so leidenschaftlich er auch seiner Fliegerei zugetan war, die Entbehrungen des Körpers quälten ihn doch. Und da er den kleinen Bruno besonders ins Herz geschlossen, hatte er diesen gebeten, wenn er im Dorf einmal Butter bekommen könne, möge er sie ihm schicken.

Dem Bruno war die Bitte ein heiliges Vermächtnis. Aber er hatte im Dorf keine Butter bekommen können. Er zählte die vielen vergeblichen Versuche auf, nicht ahnend, welche Tragik er bestätigte. Ich hatte ihn ja auch abgewiesen. Wir hielten nur Ziegen. Da entzog er sich also das eine Butterkügelchen, die tägliche Ration, um den gesammelten Vorrat dem vergötterten Freunde schicken zu können. Die Butter sollte frisch bleiben, deshalb ward sie an ein offenes Bodenfenster gestellt, und von da hatte der Wind sie herabgeschleudert."

„Und da? Was geschah da?" Eilig drängten die Fragen, als die Erzählerin inne hielt.

Die blonde Frau lächelte mütterlich. „Er hatte natürlich Angst, der aufgesparte Vorrat könnte in der Küche verbraucht werden. Man würde den Jungen auch hindern, sich weiter die Butter zu entziehen. Würde ihn zwingen, sich selbst untreu zu werden. Groß war seine Not. Aber wie hätten wir ihn so leiden lassen können! Zwei Tage lang haben wir alle unsere Butterkügelchen nicht verbraucht, da konnte er am dritten überselig sein Stück Butter abschicken. Diese Seligkeit! — Das Besondere nun — —"

„Ja, das Besondere! Wir ahnen schon — —"

„Es ist nur ein Fall. Dieser. Aber wir können ihn vertausendfachen. Wie viele, wie viele Kinder, wie ungezählte Mütter haben ähnlich gehandelt! Vier Jahre lang.

Das Besondere ist, daß keiner von euch Männern im Kriege, keiner von diesen Frauen und Kindern an Opfer und Pflicht gedacht hat. Wir alle, wir alle, jene ausgenommen, die an der Not mit Fleiß verdient, — wir haben gerungen mit dem Feind von allen Seiten. Und dies, daß wir so fraglos Kämpfer gewesen, so selbstverständlich, nicht opferbringend — nein: sein müssend, was wir sind, sein wollend, was wir sind, das ist vielleicht das Größte jener Jahre gewesen."

Die Schattenpflanze.

Skizze von Erich Preuße.

Den mit spärlichen Haaren bedeckten Kopf gesenkt, betrachtete Herr Güngerich, vor dem Wohnzimmerfenster stehend, nachdenklich seine Blattpflanze. Der halbmeterhohe, nach dem Fenster strebende Stamm hatte nur zwei recht schwächliche Zweige, und das knappe Dutzend blaßgrüner Blätter war mit fahlbraunen Krankheitssprenkeln bedeckt. Das Fenster lag nach Norden. „Da kann sie ja nicht gedeihen", murmelte Herr Güngerich und stocherte in der Erde des Topfes. Auf dem Hausdach gegenüber glitzerte die Sonne. Herr Güngerich blinkerte mit den Augen, und sie kehrten fast widerwillig von draußen zurück, abermals den Stamm streifend, in das düstere Wohnzimmer mit den schnörkeligen, peinlich sauberen Möbeln, zu Frau Frida, die am Tisch saß und Socken flickte.

„Sie kann ja nicht gedeihen", wiederholte Herr Güngerich sein Selbstgespräch, wie nach Widerhall suchend, und zur Gattin sich wendend: „Sag' mal, Frida . . .?"

Die Frau erhob sofort die Hand wie ein Segnender, hatte aber weniger Milde in dem mageren Gesicht. „Nein", sagte sie abwehrend und fast schroff, „jedes Frühjahr geht das Getue an, Emil! Ausgeschlossen! Es geht nicht. Ich brauche das Fenster in der Küche zum Aufhängen der Wäsche und Putzlappen, das im Schlafzimmer zum Sonnen der Betten. Immer diese Liebhaberei! Wirf sie fort! Das Grünzeug nimmt nur Platz weg."

Emil Güngerich seufzte. Die nach Grün sehnsüchtige Seele erwog, was wichtiger sei, seine Freude oder die Putzlappen der Frau, und sie stemmte sich stillschweigend gegen die pflanzenfeindliche Forderung. Seine blauen Augen betrachteten nach wie vor den mißgünstig geduldeten Pflegling, und es sammelte sich der Ausdruck eines Entschlusses in ihnen. Er hob plötzlich den Topf vom Ständer, hielt ihn mit dem Unterarm an sich, griff den Hut und ging hinaus.

Er ging mit eiligen Schritten, mächtig von seiner Idee getrieben, zum nächsten Gärtner. Dort sah er unter dem Glasdach des Treibhauses die Palmwedel, Riesenblätter und handgroßen Blüten exotischer Pflanzen, Farbbündel von Blumendolden und gebauschten Kelchen und phantastische Orchideen in hohen Vasen. Die feuchtwarme Atmosphäre und Helligkeit unter dem weithingestreckten

Glasdach umflossen ihn wie ein Bad. Irgendwo rieselte ein Brunnen und stäubte ein Wasserstrahl. Herrn Güngerich wurde es merkwürdig zumute. Seine Blattpflanze im Arm schien mit ihm verwachsen zu sein; die Pflanze war er, und er war die Pflanze. Er hatte fast vergessen, was er wollte, und war nur noch gedrängt, hier zu stehen und vegetativ zu atmen, wie alles ringsum. In einer Ecke schnippte eine Schere in üppigem Geäst, und Herr Güngerich hörte im Unterbewußtsein, daß dieses Gerät niedergelegt wurde. Seine Empfindungen sammelten sich, denn die Besitzerin des Blumenhauses stand im nächsten Augenblick vor ihm und erkundigte sich höflich nach seinem Wunsche.

Er hielt ihr mit gestreckten Armen den dünnen Stamm entgegen, wobei die blaßgrünen braungesprekelten Blätter und die wie unter Zwang nach einer Richtung gekrümmten Zweige schwankten. Herr Güngerich sagte: „Die Pflanze muß umgesetzt werden!"

Die Gärtnerin machte ein spöttisch-geringschätziges Gesicht. Sie faßte kundig und sicher prüfend den Stamm an, schüttelte ihn und sagte: „Vollständig verkümmert! Was wollen Sie denn mit diesem Krüppel? Lohnt sich nicht, etwas damit anzufangen." Sie deutete auf die säuerliche Erde und entrüstete sich: „Es ist eine Schande, ein Gewächs so zu behandeln! Die Pflanze ist ein Lebewesen wie ein Tier, wie ein Mensch, wie — Sie! Sie braucht Pflege, sonst kann sie nicht gedeihen. Diesen Mißwachs noch umsetzen ... Kaufen Sie sich lieber einen neuen Topf. Mit solch einem Krüppel haben meine Gärtner keine Freude."

Herr Güngerich zog die Arme wieder an und schaute auf die Frau. Er blieb zunächst stumm, abermals beherrscht von dem merkwürdigen Gefühl der Verschmelzung mit der Pflanze, und zwar jetzt stärker als zuvor. „Krüppel?" fragte er abwehrend und spürte deutlich, wie ihm unter dem spöttisch ablehnenden Blick der Frau die Scham in das Gesicht stieg. Die alte Hartnäckigkeit war wieder in ihm, wie zu Hause neben den verschnörkelten, peinlich sauberen Möbeln. Er war gedrängt, auflehnerisch zu reden, wegen des schmalen Fensterrechteckes daheim, das dem Gewächs — ihm — nur ungern zur Verfügung stand, wegen der täglichen Mißgunst-Atmosphäre, der wischtuchstäubenden Frau, die versauern ließ, was er ebenso notwendig brauchte wie — wie ... Herr Güngerich sah sich um und redete an die hochragenden, feuchtigkeitsbeschlagenen Glaswände hin, zu dem von sattgrünen Wedeln und üppigem Geäst scheinbar getragenen durchsichtigen Dach hinauf: „Krüppel?" Seine Stimme wurde geschäftsmäßig sicher: „Diese Pflanze ist ein Lebewesen, sagten Sie", — er dachte dabei: „Wie ich", — „darum kann man sie nicht einfach wegwerfen! Man muß sie gedeihen lassen, verstehen Sie, und jetzt will ich, daß sie gedeiht!"

Er ordnete an, die Pflanze sollte einen größeren Topf bekommen und eine Weile an einen guten Platz gestellt werden. „Ich bezahle, was es kostet", entkräftete er den wiederum geringschätzigen Blick der Gärtnerin, der ihn zu dumpfer Wut reizte, stellte die Zimmerpflanze nieder und ging. Frau Frida saß noch immer bei den flickbedürftigen Strümpfen. Das Fenster war nicht mehr von dem Gestrichel kümmerlicher Ästchen geteilt, und sie empfand das leere Lichtrechteck angenehm, wie eine vom Schmutz gesäuberte Bodenfläche. Der geneigte Kopf versteckte die triumphierende Miene wegen des errungenen Sieges, als Herr Güngerich mit eilfertigen Schritten hereinkam. Er stand neben ihr, sah auf den festen kleinen Knoten ihres gleichsam würgend gedrehten Haares. „Eine Palme ist ein Lebewesen", sagte er, „ein Lebewesen soll man nicht zum Krüppel machen, Frida ..." Am Fenster fehlte das kümmerliche Geäst, und in den Möbelschnörgeln kauerte die Stickluft. Auf dem gebeugten zähsehnigen Nacken der Frau schien von einer gehirnengen Herrschsucht die ohnehin karge Schönheit weggestreift, und er war, wie alles, niedergezwungen von dem peinlichst geordneten Triebwerk ihres Haushaltssinnes. Fast haßvoll sah Emil Güngerich auf sie herab und redete über sie hinweg voll aufgeschürter Auflehnung wegen der verflossenen Jahre: „Die Pflanze ist nicht fort, wie du wohl meinst, Frida! Ich hole sie wieder. Und dann bekommt sie den sonnigen Fensterplatz im andern Zimmer. Ich will es, verstehst du, Frida, ich will. Seit Jahren war nur dein Wille da, dein enger, stumpf und zum Krüppel machender Wille! Die Pflanze stand im Schatten, — wie ich. Sie wird hinfort nicht mehr im Schatten stehen ..."

Sie starrte ihn an und schüttelte den Kopf. Ihre Linke fuhr in die Höhe und machte eine Geste, aber in ihren Mienen stand ein fremdes Staunen. Ihre Hand senkte sich langsam vor dem Unbekannten, völlig Neuen und von innen Herausbrechenden in seinen Augen und kroch bezwungen in den Wollstrumpf zurück.

Nach einigen Monaten kam die Frau eines Vormittags vom Einkaufen nach Hause. Am sonnigen Fenster des andern Zimmers ragte eine Blattpflanze auf, und Emil Güngerich begoß sie eben. Nur der schrägstehende Stamm verriet, daß es die alte Pflanze war. Ein üppiges Gewucher von saftgrünen Blättern an neuen kräftigen Trieben strotzte um den in die Länge geschossenen Stamm und griff bis über die Hälfte des Fensterrechteckes fast zur Zimmerdecke hinauf. Die Frau schaute, von einem unwilligen Wohlgefallen flüchtig bezwungen; ohnmächtig neben dem Wachstum wider ihren Willen wollte sie dagegen kämpfend den Mund auftun. Aber Emil Güngerich goß selbstverständlich und mit einer breitsicheren Gebärde die Pflanze, und es tönte ruhig, jeden Widerspruch niederdrückend, vom Fenster her: „Die Pflanze war ein Krüppel, Frida!" Die Frau kniff herb die Lippen ein und ging schweigend hinaus.



Bunte Chronik

Mister Grant stirbt in Schönheit.

Die Überlieferung spleeniger Einfälle erfreut sich im heutigen England immer noch einer liebevollen Pflege. So erregte erst jüngst die merkwürdige Art des 82 Jahre alten Weltbummlers W. J. A. Grant in der Londoner Gesellschaft berechtigtes Aufsehen, in der dieser edle Gentleman sich von seinen zahlreichen Freunden und Freundinnen für die Reise ins Jenseits verabschiedete. Als ihm die Ärzte mitteilten, daß seine Erdentage nunmehr gezählt seien, beschloß der Todeskandidat, in Schönheit zu sterben. Mehr als fünfhundert Vertreter der Künste und Wissenschaften erhielten eine Einladung zu dem Grantschen Abschiedsfest, das in dem größten Saal eines vornehmen Londoner Hotels stattfand. Trotz des recht unangenehmen Anlasses, dem dieses Fest seine Entstehung verdankte, herrschte bald dank der vor Frohsinn übersprudelnden Laune des Gastgebers eine vorzügliche Stimmung. Den Höhepunkt des Abends bildete die meisterhafte Darbietung einer namhaften englischen Tänzerin. Sie tanzte den „Sterbenden Schwan" der trefflichen Pawlowa mit der wundervollen Begleitmusik von Saint-Saens und erntete starken Beifall. Da erhob sich Herr Grant, dankte seinen Gästen für die Verschönerung seines letzten Lebensabends, ließ sich in ein Krankenhaus fahren und starb dort mit einem freundlichen Lächeln auf den Lippen.

*

Bakterientötende Eigenschaft des Blutes.

Es ist eine in der Wissenschaft seit längerem bekannte Tatsache, daß nach einem operativen Eingriff die bakterientötende Wirkung des Blutes eine Steigerung erfährt. Nach Ansicht der belgischen Gelehrten van Houteghem zu Gent beruht, wie das „Zentralblatt für Chirurgie" mitzuteilen weiß, diese Steigerung nicht auf dem Eingriff selbst, sondern auf dem Einfluß des verwendeten Betäubungsmittels. In derselben Nummer der genannten Zeitschrift teilt der ebenfalls in Gent ansässige E. Wagon mit, daß einzig und allein durch die Narkose die bakterientötende Wirkung des Blutes zunimmt. Auch er hat gefunden, daß bei einer Operation unter Narkose, ferner durch Bestrahlung mit Radium, durch Einspritzung kleiner Mengen einer Radiumlösung und schließlich durch Transfusion von Blut, das selbst bakterientötende Eigenschaften besitzt, diese Wirkung beim Blut steigt. Die Ergebnisse der beiden belgischen Gelehrten, die durchaus unabhängig von einander vorgegangen sind, ergänzen einander auf glückliche Weise.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.